

Literaturbesprechung

Daniel Bertaux: Die Lebenserzählung, Ein ethnozoologischer Ansatz zur Analyse sozialer Welten, sozialer Situationen und sozialer Abläufe. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich 2018 (Qualitative Fall- und Prozessanalytischen Biographie - Interaktion - soziale Welten), 134 Seiten, 19,90 €.

Mit diesem Buch liegt endlich die deutsche Übersetzung eines französischen Klassikers der soziologischen Biographieforschung vor. Daniel Bertaux, ehemaliger Forschungsleiter am CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) Paris und Mitglied des „Laboratoire Dynamiques Européennes“ (DynamE) an der Universität Strasbourg, gilt als einer der Begründer – oder Wiederbegründer – der Methode in Frankreich. Er ist zudem Gründungsmitglied des Research Committee 38 (Biography and Society) in der International Sociological Association, und hat umfassend auf Englisch publiziert, unter anderem auch mit Martin Kohli sowie mit dem britischen Historiker Paul Thompson. Trotz dieser internationalen Orientierung wurde dieses Standardwerk, das in Frankreich unter dem Titel „Le récit de vie“ bereits in vierter Auflage erschienen ist, bislang nicht in das Deutsche übersetzt; eine spanische Übersetzung erschien bereits 2005, eine überarbeitete englische Übersetzung ist in Vorbereitung.

Bertaux entwickelte seine Methode erstmals bei seiner Erforschung des Bäckerhandwerks im Frankreich der 1970er Jahre. Dieses Forschungsprojekt liefert auch in dem vorliegenden Buch häufig empirisches Anschauungsmaterial für die unterschiedlichsten methodischen und methodologischen Fragen. Da es zudem Bertaux' Anspruch und seine Differenzen zur deutschsprachigen Biographieforschung gut verdeutlicht, lohnt sich hier eine kurze Zusammenfassung.

Bertaux ging damals unter anderem der Frage nach, warum das Bäckerhandwerk in Frankreich nicht, wie an so vielen anderen Orten, von der industriellen Massenproduktion von Backwaren verdrängt wurde. Er interviewte Meister, Gesellen und Lehrlinge im Bäckerhandwerk, oft zusammen mit seiner damaligen Ehepartnerin, der Sozialhistorikerin Isabelle Bertaux-Wiame (ebenfalls CNRS). Die beiden stießen dabei zum einen auf einen typischen Prozess der Anwerbung von Lehrlingen: Im ländlichen Frankreich wurden die Lehrlinge, oftmals bereits im Alter von 13 oder 14 Jahre, direkt vom Bäckermeister des Dorfes rekrutiert, der die Eltern in der Regel persönlich kannte und ansprach. Was dann folgte war eine harte, dreijährige Lehre, in der Regel gegen Kost und Logis, jedoch ohne Lohn, in einem auf persönlichen und familialen Beziehungen beruhenden Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnis:

Diese jungen Menschen wurden brutal aus ihren Familien gerissen und plötzlich zu Sklaven auf Zeit gemacht; sie litten sehr unter dieser Situation und versuchten, ihr durch Weglaufen zu entkommen; wenn sie dann aber jedes Mal vom Vater wieder zum Meister zurückgebracht wurden, fanden sich die jungen Lehrlinge einem komplexen Machtgefüge gegenüber: der Lehrherr vereinte in der Person des Bäckermeisters die Macht des Chefs mit er noch viel umfassenderen des Lehrmeisters im patriarchalischen Sinne des Wortes. Padre padrone ... (106).

Nach Absolvierung der Lehre kündigten die Meister dann in der Regel den frischgebakenen Gesellen, denn nun wären sie verpflichtet gewesen, Lohn zu zahlen. Stattdessen heuerten sie wieder neue Lehrlinge an, die sie erneut ohne Bezahlung ausbeuten konnten. Die Gesellen wanderten daher auf der Suche nach Arbeit in die Großstädte ab. Dort hatten die Bäckermeister enorme Schwierigkeiten, Lehrlinge zu finden, da junge Männer vor Ort eine größere Auswahl an Ausbildungs- und Arbeitsoptionen hatten – die wenigen, die sich als Bäckerlehrlinge versucht hatten, hatten angesichts der extremen Arbeitsbelastung und den schwierigen Arbeitszeiten schnell wieder aufgegeben und den Ausbildungsgang gewechselt oder Arbeit in der Fabrik gesucht:

Ließen sich die beiden sozialen Entstehungsmechanismen, die wir so mithilfe einiger Lebenserzählungen, einer Gruppendiskussion und einer Statistik auf nationaler Ebene entdeckt zu haben glaubten, generalisieren und auf die gesamte Branche (d.h. in ganz Frankreich hunderttausend Arbeiter und Lehrlinge im Bäckerhandwerk) ausweiten? Wir fühlten uns zu dieser Annahme berechtigt, so einleuchtend waren deren Logiken: die erste bestand darin – ähnlich wie eine Pumpe, die Arbeitskräfte ansaugt und wieder ausspuckt –, junge Leute vom Land abzusaugen und sie nach ihrer Ausbildung in die Städte zu entladen; die zweite darin, die paar wenigen jungen Leute aus der Stadt, die sich in diesen Beruf verirrt hatten, von ihrem Ziel abzubringen. Dieser Kreislauf von („anthroponom“) Menschenströmen, den die beiden sozialen Mechanismen in ihrer Kombination auslösten, entsprach nicht nur unseren Beobachtungen, sondern erklärte auch, warum wir keine "Negativfälle" (Bäckerlehrlinge aus der Stadt) fanden. Das Gefühl, das Modell gesättigt zu haben, beruhte nicht auf der Anzahl der gesammelten Erzählungen – in dem Stadium hatten wir nur zehn – sondern auf der Kohärenz des Modells selbst, das zwei komplementäre soziale Logiken miteinander verband (105).

In methodologischer Hinsicht dient diese Studie Bertaux damit als Beweis, dass es mit einer relativ kleinen Anzahl an Lebensgeschichten – in Kombination mit teilnehmender Beobachtung und im Rückgriff auf andere statische und historische Daten – durchaus möglich ist, herauszufinden, was eine gesamte soziale Welt (im Sinne Howard Beckers) strukturiert und im Inneren zusammenhält. Mit einem solchen ethnographischen Ansatz beansprucht er, über eine mikrosoziologische Perspektive, die viele Ansätze gerade der deutschsprachigen Biographieforschung charakterisiert, hinaus zu gehen. Die Forschung mit Lebensgeschichten soll vielmehr auch Beiträge zur Meso- und Makrosoziologie liefern, und wieder stärker an die Klassiker – Marx, Weber, Durkheim, Simmel – anschließen, die sich vor allem mit diesen Ebenen auseinandersetzten (79). Diese Übersetzung von Bertaux' zentralen Werks kann damit durchaus auch als Diskussionsangebot an das deutschsprachige Publikum gelesen werden, und es bleibt zu hoffen, dass sich daraus produktive Diskussionen und eine intensivere Auseinandersetzung mit der frankophonen Soziologie allgemein ergeben.

Elise Pape (2009), die vor einiger Zeit in dieser Zeitschrift das Feld der Biographieforschung in Frankreich umriss und kontextualisierte, verwies auf zwei Besonderheiten der französischen Akademie, die die Verbreitung der Methode in Frankreich lange behinderte: Erstens die Vormachtstellung des Strukturalismus, der alle anderen Ansätze unter Rechtfertigungsdruck setzte, und dessen Einfluss durchaus in der Entwicklung

der Biographieforschung spürbar ist. In einer ihrer Veröffentlichungen zum Bäckerhandwerk verorteten Bertaux und Bertaux-Wiame sich auch selbst in der strukturalistischen Tradition:

Our approach is decidedly structuralist; by that we mean that our ultimate aim is to unravel the patterns of sociostructural relations underlying the daily process which eventually ends up in the loaves of bread; to understand the structure and the logic of these patterns; to point out their contradictions, and to follow their dynamics through historical time (Bertaux and Bertaux-Wiame 1981, 169 ff.).

Auch wenn Bertaux die Ethnosoziologie im vorliegenden Buch sehr viel differenzierter verortet, so hat er den Anspruch nicht aufgegeben, soziostrukturelle Verhältnisse in größerem Maßstab zu analysieren.

Eine zweite Besonderheit lag in der Struktur der französischen Akademie selbst. Die beiden wichtigsten Exponenten des biographischen Ansatzes – neben Bertaux selbst ist das Maurice Catani – arbeiteten beide am nationalen Forschungszentrum CNRS. Da ihre Arbeit dort fast ausschließlich in der Forschung bestand und sie schlichtweg kaum lehren konnten, konnten sie kaum Studierende in der Methode ausbilden, geschweige denn eine eigene „Schule“ etablieren. Umso größer scheint die Motivation, mit der diese Studie geschrieben ist: Bertaux richtete sich mit diesem Buch explizit an ein junges Publikum, insbesondere an Studierende und Promovierende. Dementsprechend erfrischend, ermutigend und humorvoll ist der Stil gehalten, insbesondere der praxisorientierte zweite Teil. Mit lediglich 134 Seiten ist es zudem ein sehr kompaktes Werk. Die Kürze und der eingängige, prägnante Stil sollten jedoch nicht über den Gehalt hinwegtäuschen, der immer wieder quasi *en passant* weiterreichende theoretische Diskussionen aufnimmt. Diese Dichte des Textes führte offensichtlich im Prozess des Übersetzens zu bestimmten Problemen, die jedoch sehr produktiv gewendet werden konnten – dazu unten mehr.

Das Buch ist in sieben Kapitel unterteilt. Die ersten beiden Kapitel umreißen und verorten den „ethnosoziologischen Ansatz“ – wobei Bertaux auch die Bezeichnung Sozialanthropologie gelten lässt. Im ersten Kapitel diskutiert der Autor die zentralen Forschungsgegenstände, für die sich die Methode eignet: erstens soziale Welten, Mesokosmen im größeren Gesellschaftsmosaik, die sich etwa um eine berufliche Tätigkeit herum formieren, wie eben das Bäckerhandwerk, das wiederum aus einer Vielzahl Mikrokosmen besteht (den einzelnen Bäckereien); zweitens strukturell bedingte soziale Lebenssituationen (etwa die alleinerziehender Mütter); drittens typische längerfristige soziale Abläufe in ihrer charakteristischen sequentiellen Struktur (etwa Migrations- und Fluchtprozesse). Entscheidend bei allen diesen Gegenständen ist ihre spezifische innere Kohärenz, die es zum einen erlaubt, sie sinnvoll gegen andere Gegenstände abzugrenzen, zum anderen jedoch auch ihre inneren Funktionsmechanismen in einer repräsentativen Weise nachzuvollziehen.

Im zweiten Kapitel geht Bertaux auf die Lebenserzählung als Datenmaterial ein. Als soziales Phänomen muss sie aus ethnosoziologischer Perspektive immer als Interaktionsprodukt verstanden werden, hergestellt von mindestens zwei Personen, Erzähler_in und Interviewer_in. Während viele deutschsprachige Soziolog_innen beim Begriff Lebenserzählung zuerst an das biographisch-narrative Interview denken werden, fasst

Bertaux darunter auch thematisch stärker fokussierte Erzählungen über einzelne Lebensepisoden. Er fordert zudem eine klare Trennung zur Autobiographie ein. Bertaux ist der Unterschied zwischen Erlebtem und später Erzähltem durchaus bewusst, er fordert jedoch eine „realistische Konzeption lebensgeschichtlicher Erzählungen“ (53). Kurzum geht es Bertaux „nämlich nicht darum, das interne Funktionieren eines bestimmten Individuums verstehen zu wollen, sondern eines Ausschnitts aus der sozial-historischen Wirklichkeit.“ (59), das heißt, die inneren Funktionsweisen einer sozialen Welt, einer sozio-strukturellen Situation, oder eines sozialen Ablaufs. Aus dieser Perspektive geht es vor allem darum, was den Befragten tatsächlich geschehen ist, was sie tatsächlich gemacht oder erfahren haben; Eigentheorien oder individuelle Deutungen der Befragten, ihre Identitätskonstruktionen oder Erfahrungsaufschichtungen sind aus dieser Perspektive dezidiert zweitrangig – insofern diese nicht für die identifizierten tatsächlichen Handlungsmuster entscheidend sind, möchte man anfügen.

Kapitel 3 diskutiert die drei Funktionen der Lebenserzählungen, die in unterschiedlichen Phasen der Forschung zum Tragen kommen: in *explorativer Funktion* geben sie, insbesondere wenn *gate keeper* und erste Beteiligte befragt werden, zunächst einen groben Gesamteindruck des zu untersuchenden Feldes; in *analytischer Funktion* werden jene sozialen Beziehungen und regelhaften Prozesse identifiziert, die die Kohärenz des Gegenstands wesentlich ausmachen. In ethnographischer Tradition unterstreicht Bertaux die methodische Notwendigkeit, die Analyse bereits im Feld, nach Erhebung der ersten Lebensgeschichte zu beginnen. Die *expressive Funktion* verdeutlicht schließlich in einer Publikation beispielhaft die identifizierten Beziehungen und Prozesse, etwa durch die Verwendung besonders treffender Zitate typischer Fälle aus dem Datenkorpus. Bertaux kritisiert diesbezüglich in vielen Arbeiten der Biographieforschung ein Ungleichgewicht bzw. eine Reduktion der Methode auf die expressive Funktion: Wenn zu stark das Individuum fokussiert werde, und nur eine Lebensgeschichte im Zentrum der Publikation stehe, geraten die explorative und analytische Funktion zu sehr in den Hintergrund, und die Forschung verliert ihre soziologische Dimension. Dieser Vorwurf richtet sich explizit an Bourdieu, der das Konzept der Biographie als „biographische Illusion“ bekannterweise zunächst pauschal ablehnte (Bourdieu 1990), allerdings ohne etwa direkt die Diskussion mit Bertaux zu suchen und auf seinen Ansatz einzugehen, nur um dann später, in *Das Elend der Welt* (Bourdieu 1993) ausgiebig auf Lebensgeschichten als Datenmaterial zu rekurrieren – allerdings reduziert auf die expressive Funktion, mittels illustrierender Einzelfällen. Dies ist aus Bertaux' Sicht tatsächlich problematisch, zumal der Einzelfall hier mit dem Anspruch der Generalisierbarkeit präsentiert wird, obwohl gerade die explorative und analytische Funktion nicht zum Tragen kommen und Fragen des Samplings ausblendet werden, womit letztlich auch ein falsches Bild der Methode vermittelt wird.

Der zweite Teil des Buches führt ein in das praktische Forschen mit Lebensgeschichten. Kapitel 4 diskutiert die Datenerhebung, also den Feldzugang, mögliche und „unechte“ Problemen in der Forschung, Terminvereinbarung, Interviewvorbereitung und Gesprächsführung. In Kapitel 5, das sich der Analyse des Datenmaterials widmet, geht Bertaux zunächst auf die Frage der Transkription ein. Im Anschluss präsentiert er, im theoretischen Rückgriff auf Autoren wie de Saussure, Ricœur und Schütze, einen elaborierten Ansatz, um das Datenmaterial zu gliedern, die einzelnen Elemente und Ebenen der Lebenserzählung zu unterscheiden und den Lebensverlauf in seiner diachronen und chronologischen Dimension zu rekonstruieren. Dem „Herzstück einer

ethnosoziologischen Untersuchung“ (102) ist dann Kapitel 6 gewidmet: der vergleichenden Analyse, mittels derer die Forschenden dann ein Modell entwickeln. Kapitel 7 widmet sich schließlich Fragen der Verschriftlichung und Ergebnisdarstellung.

Ergänzt wird das Buch durch eine eigens vom Budrich-Verlag eingerichtete Webseite (<https://budrich.de/daniel-beraux/>), auf der sich ergänzende Materialien finden: Erstens ein Kommentar von Fritz Schütze, in dem dieser auf den Übersetzungsprozess eingeht, zweitens ein Nachwort der Übersetzerin Ingrid Harting, ihres Zeichens Literaturübersetzerin, drittens ein Nachwort der fachlichen Co-Übersetzerinnen Anja Bartel, Lena Inowlocki, Elise Pape und Anna Schnitzer, die zudem ein Vorwort zur deutschen Print-Ausgabe beige-steuert haben, in denen sie den Übersetzungs- und Diskussionsprozess mit Harting und Bertaux selbst reflektieren. All diese Reflexionen und Diskussionen dokumentieren eine intensive, kollektive Auseinandersetzung mit den semantischen Feinheiten des Textes und mit dem Autor selbst. Sie machen deutlich, dass hier ein Klassiker nicht nur aktualisiert, sondern auch auf neue Weise zugänglich gemacht wird. Das kann auch gelesen werden als eine Einladung, insbesondere an jüngere Forscher_innen, mitzuarbeiten an der Weiterentwicklung einer Ethnosoziologie, die sich nach wie vor als *work in progress* versteht, sicherlich ganz im Sinne Bertaux’.

Christoph Schwarz

LITERATUR

- Bertaux, Daniel und Isabelle Bertaux-Wiame (1981): Life Stories in the Bakers' Trade, in: Daniel Bertaux (Ed.): *Biography and society: the life history approach in the social sciences*, SAGE Studies in International Sociology, Beverly Hills, 169-189.
- Bourdieu, Pierre (1990): Die biographische Illusion, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 3, Heft 1, 75-81.
- Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt, Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, *Édition discours*, 9, Konstanz.
- Pape, Elise (2009): Der biographische Ansatz in Frankreich: Entstehung und aktuelle Entwicklungen, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 22, Heft 2, 283-292.